

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Zehn Wochen war Kerim Tosun im Gefängnis Bässlergut inhaftiert. Eine Annäherung an einen Mann, der erst mit Kunst zur Ruhe kommt.

Mélanie Honegger

In einer Klinik im Baselbiet kämpft sich Kerim Tosun (35) durchs Leben. Bis vor kurzem war er im Gefängnis Bässlergut inhaftiert. Er hatte wieder einmal Sachschaden verursacht, auf Absperrungen und Mauern seine Malereien hinterlassen. Jetzt sitzt er in einem Therapie-raum und sagt: «Die bohren hier in unseren Köpfen rum. Ich drehe manchmal schier durch.»

Tosun ist freiwillig hier. Vor drei Wochen streifte er den Tod, als er nach einem Mix aus Whiskey und Opioiden mit multiplem Organversagen auf der Intensivstation und schliesslich im Koma landete. An seinem Kopf klafft eine grosse Wunde, von einem Pflaster überdeckt. Was ist passiert? «Ich kann mich leider nicht erinnern.» Er schenkt zwei Gläser Wasser ein, stellt sie behutsam auf den Tisch. Schwer zu sagen, wann er zum ersten Mal die falsche Abbiegung genommen hat. Vielleicht war er auch auf einer Einbahnstrasse unterwegs. Schon sein Grossvater sei im Gefängnis gewesen, erzählt er und lacht kurz auf. Er kokettiert mit dem Bild des ewigen Bösewichts, auch wenn er von der Vergangenheit getrieben ist.

Als Tosun dreizehn Jahre alt war, erhängte sich sein Vater. Einige Jahre später schloss der Basler im Binninger Schloss seine Lehre als Koch ab. Der Galgenstrick aber ist bis heute eines seiner liebsten Motive als Künstler. Als Koch arbeitete er kaum, «es ergaben sich einfach andere Dinge». Er rutschte ins Drogen-deal rein, war in Gangs unterwegs. Immer wieder landete er im Gefängnis. Im Bässlergut kennt man ihn bereits, behandelt ihn respektvoll. Er ist der Künstler, der kleine Briefchen verschickt.

Aus dem Basler Kunstverein geflogen

Tosun ist ein extrovertierter Typ, zuvorkommend, ein Charmeur. So offen und herzlich er im persönlichen Gespräch ist, so tief greift sein Ärger über die «heuchlerische Gesellschaft». Der Basler Kunstverein habe ihn



Dem Tod nur knapp entronnen: Ex-Häftling Kerim Tosun.

Bild: Kenneth Nars



Im Gefängnis weichte Tosun die Minen von Farbstiften in Konfibehältern auf.

Bild: zvg/Christoph Pardey

aus Sicherheitsgründen und wegen fehlender Mitgliederbeiträge rausgeschmissen. «Aber die haben ja eh nie was Spannendes unternommen», meint Tosun lakonisch, «nur Cüpli getrunken!» In der hiesigen Kunstwelt fühlt er sich weder willkommen noch zu Hause. Als Mensch ohne akademischen Hintergrund habe er keine Chance. An zig Wettbewerben wollte er teilnehmen, jedes Mal sei er ausgeschlossen worden, weil er die formellen Kriterien nicht erfüllte.

«Früher waren Künstler noch Rebellen», ärgert er sich. «Es ist doch unsere Aufgabe als Kunstschaffende, die Gesellschaft kritisch zu hinterfragen, die richtigen Fragen zu stellen.» Er trauert dem wilden Künstler am Rande des Exzesses nach: «Nietzsche, Burckhardt, die haben alle einen durchgegeben. Heute haben Künstler einen Master of Fine Arts und sagen «Begründe diese Linie».» Zu sehr aufs Geld fokussiert, zu brav sei das heutige Kunstschaffen.

Er aber liebt die Provokation, das Politische, besucht regelmässig Podiumsgespräche in Basler Museen. Er erzählt von Alain Berset, den er in der «Arena» gesehen hat, kennt die aktuellen politischen Diskurse. Das Gendern hat er so sehr verinnerlicht, dass er von «Kunstschaffendinnen» spricht, ehe er sich korrigiert. Vor sechs Jahren hat ihm ein Künstler empfohlen, mit dem Malen zu beginnen. Seither ist die Kunst seine wichtigste Stütze. Umso schwieriger war die Haft im Bässlergut, wo es weder flüssige Farben noch einen Pinsel gab. «Ich musste mir was einfallen lassen», erzählt Tosun. Er stahl im internen Arbeitsraum die Materialien, die er brauchte. Natürlich blieb das nicht unbemerkt: «Sie haben mich erwischt», erzählt er lachend, «ich war zu gierig, hatte meine Taschen vollgestopft.»

Einzig Farbstifte standen ihm zur Verfügung. Aber zeichnen? Das war nicht sein Stil. Er biss auf die Stifte, löste die Mine heraus und kochte sie in kleinen Konfibehältern zu einer Paste auf, mit der er malen konnte. Hin und wieder konnte er einen Aufseher bezirzen und erhielt ein

«Früher waren Künstler noch Rebellen. Heute haben sie einen Master of Fine Arts.»

Kerim Tosun
Künstler und Ex-Häftling

Blatt Papier. Meist aber liess er sich Couverts schicken, die er als Leinwand verwendete und mit Kamillenteefärbte. Als Pinsel nutzte er Handschuhe oder Watte-stäbchen. In seiner ersten Haft malte er noch Linien. «Mit jeder Linie war ich eine Sekunde näher an der Freiheit.» Später experimentierte er zunehmend. Er gab seinen Fernseher ab, um den Kopf freizubekommen und sich zu fokussieren.

Die nächste Strafe steht bereits an

Seine Werke werden nun im Kulturlokal Schwarzer Peter ausgestellt, gemeinsam mit Bildern von anderen Klientinnen und Klienten der Gassenarbeit. Tosun hofft, dass er ein paar Spenden erhält. Vor einem Jahr war er bei Hochwasser verbotenerweise mit einem Stand-up-Paddle auf dem Rhein unterwegs. Jetzt muss er zahlen – oder er kommt erneut in Haft.

Ein Leben ohne Geldsorgen und Gefängnis kann er sich nur schlecht vorstellen. Was würde er tun, wenn er mehr Mittel hätte? Er überlegt lange, dann sagt er zögernd: «Ich hätte gern ein Atelier, mehr Pinsel, mehr Farben, mehr Möglichkeiten.» Wie die anderen eben, einfach anders.

«(P)Art of it»

Kulturlokal Schwarzer Peter, bis 29. Juli. Lysbüchelstrasse 330, Basel. Mo, Mi, Fr, 18 bis 21 Uhr.

Passenger sang in Lörrach gegen den Regen an

Der britische Sänger machte am «Stimmen»-Festival viele glücklich – und bewies, dass er mehr ist als ein One-Hit-Wonder.

Thomas Studer

Passenger hat einen grossen Bart und eine grosse Stimme. Und einen Welthit: 3,2 Milliarden Mal wurde das Musikvideo zum Song «Let Her Go» (2012) auf Youtube aufgerufen. Direkt zu Beginn seines Auftritts auf dem Lörracher Marktplatz informiert Mike Rosenberg, wie Passenger bürgerlich heisst: «Ich habe tatsächlich nur diesen einen Riesenhit. Ich spiele den jetzt also fünfzehn Mal, wenn das für alle in Ordnung ist?» Lacher aus dem Publikum. Am

Ende des Abends wird der Singer-Songwriter Rosenberg «Let Her Go» dann doch nur einmal gespielt haben.

Shorts, Poncho und ein Danke nach jedem Song

Kurz vor dem Passenger-Konzert knallen Hagelkörner auf die Sonnenstoren der Lörracher Strassencafés, der Wind kippt Pflanzentöpfe um. Als der erste Support-Act Stu Larsen den Abend eröffnet, ist der Hagel zwar vorüber, dafür fällt Regen. Das Publikum trägt Shorts und Poncho, Sommerkleid und Regenjacke.

Regelmässig leuchten Niederschlagsradare auf Handybildschirmen. Die ohne Schlechtwetterkleidung stehen eng auf den trockenen Flecken des Marktplatzes, unter den Gasthofarkaden oder der Kastanie.

Als zweiter Support tritt der Ire John Blek auf, dessen Stimme gepflegt schnarrt. Blek spielt Irish Folk und erklärt trocken, es tue ihm leid, er habe versehentlich auch das Wetter aus Irland mitgebracht. Noch während Bleks Auftritt bricht plötzlich die Sonne durch, einige sehen sich nach Regenbögen um. Bald hört

der Regen auf, setzt aber pünktlich wieder ein, als Rosenberg die Bühne betritt.

Das Beste kommt zum klatschenden Regen

Vor dem Überraschungserfolg «Let Her Go» ist der Brite Rosenberg jahrelang als Strassenmusiker durch England und Australien gezogen. Am «Stimmen» steht er bis auf die umgeschallte Gitarre allein auf der Bühne und bedankt sich zuverlässig nach jedem Song auf Deutsch: «Dankeschön Stimmen, thank you so much».

Aufgesetzt wirkt das nie. Rosenbergs Freude steckt das Publikum an, das je länger desto inbrünstiger mitsingt. Als das Konzert zu Ende ist und Rosenberg von der Bühne, grölen die Konzertbesucherinnen und -besucher die Melodie des zuletzt gespielten Songs «Scare Away the Dark», bis Rosenberg grinsend zurück auf die Bühne hüpfet.

Er schüttelt seinen Bart, klopft sich auf die Brust, in der das so oft von ihm besungene Herz sitzt, und spielt Zugaben. Und das wahre Dessert? «Den

nächsten Song wollte ich eigentlich erst später spielen», sagt er nach zwei Dritteln des Konzerts, als der Regen nicht länger nur tropft, sondern klatscht. «Aber ich glaube, ihr braucht den jetzt schon».

Natürlich kommt «Let Her Go» – der ganze Marktplatz kennt den Text und singt gegen den Regen, singt Rosenberg an. «Wow», sagt der danach. «Ich mache echt viele Witze über den Song und habe ihn wohl zigtausend Mal gespielt. Aber das hat sich grad einzigartig angefühlt.» Man glaubt es.